

Kloster Wendhusen



Roman von W. Heimbürg

(17. Fortsetzung und Schluß.)

Sobald sie gesund ist, was Gott bald geben möge, sollst Du Dir selbst die Antwort von ihr holen; um Dich aber zu beruhigen, will ich Dir erzählen, was sie mir nach Italien schrieb, im letzten Briefe, ehe sie trant wurde: „Ich sage ja, von ganzem Herzen, Gerhardt, immer mehr liebe ich ein, wie verbittert ich war; was hat mir auch das arme Kind gethan, daß ich so bürst zu ihr gewesen? Bringe sie mir, Gerhardt, ich will Alles wieder gut machen, wenn mir Gott das Leben erhält; meine einzige Sehnsucht auf dieser Welt ist die, meine Kinder glücklich zu wissen, glücklich, als Edith und ich es waren.“

Und weiter schritten wir durch all' das Brausen der Frühlingstürme; es drängte mich, Charlotte wiederzugehen.

„Gerhardt“, fragte ich noch einmal, als wir vor dem erleuchteten Vestibül der Villa standen und ich in dem matten Lichtschein sein liebes Gesicht ganz deutlich zu erkennen vermochte. „Gerhardt, sage nur, ist es denn auch wirklich kein Traum?“

„Nein, Magdalene, es ist Wirklichkeit“, erwiderte er fast gerührt und sah mir in die Augen.

An der Treppe verabschiedete er sich von mir und sagte:

„Geh zu Charlotte hinauf, Lena, ich komme bald noch.“

Ueberrascht wandte ich mich um; über seinem Gesichte lag ein finsterner Ernst.

„Gerhardt“, rief ich erschreckt, „Du willst zu Ferrara, Du zürst ihr!“

„Nur ein paar Worte, Lena; geh ruhig hinauf, es ist bald geschehen.“

„Nein, nein, Gerhardt“, bei ich nun, „laß sie, bitte, bitte! Sie hat es nicht so schlimm gemeint. O, sage ihr heute kein böses Wort, Gerhardt, nur heute nicht!“

„Ich war nie milder gestimmt, Lena, als in dieser Stunde, und deshalb hindere mich nicht“, erwiderte er bestimmt. „Auf frischer That das Herz frei machen, ist das Beste, und zwischen uns muß Manches klar werden; ich will ihr sein so strenger Richter sein, um Deinetwillen, Magdalene, das verspreche ich Dir.“

„Gerhardt, ich bitte Dich“, flehte ich, „vergiß, was sie gethan!“

„Aber schon hatte er mit leisem Druck meine Hand fallen lassen, und ich sah ihn in Ferrara's Vorzimmer treten. Einen Augenblick zögerte ich noch bange, dann eilte ich die Stufen hinauf und pochte an Charlotte's Thür.“

„Herein!“, rief eine liebe, klare Stimme, und im nächsten Augenblick hielt ich Charlotte umschlungen. Es war dunkel in dem traulichen Räume, ich konnte ihr Gesicht gar nicht sehen, aber ich strich mit leiser Hand über ihre zarten Wangen und das dunkle Haar.

„Liebe Charlotte, Vottchen, bist Du es denn wirklich?“

„Ja, meine Lena, ich bin es wieder, Deine alte Charlotte, und Du?“

„Ich bring' mein Gesicht an ihrer Brust; nein, ich war nicht mehr dieselbe. Die ganze übergroße Glückseligkeit meines Herzens drängte sich mir auf die Lippen, und doch schloß ich; wie konnte ich ihr von einem Glücke reden, das sie verloren? Ich nicht blumig und schlau meinen Arm noch leiter um sie. Dann flüchtete ich einen Kuß auf meiner Stirn, sie machte sich frei von meinen Armen und im nächsten Moment stand sie auf dem kleinen Balkon.“

„Charlotte!“, rief ich leise, ihr nachzusehend; aber sie hörte nicht. Und in dem matten Sternenlichte der Frühlingnacht sah ich ihr Gesicht unver-

wandt nach den fernen Bergen gerichtet, wie hätte sie es nicht sein sollen, die über der Brust; der Wind nahm ihr den Schleier vom Kopfe, sie merkte es nicht, aber er trug einen Gruß in die weite Ferne.

„Robert! Robert!“ hörte ich sie leise sagen. Ich mochte nicht, sie zu hören, und so standen wir lange, lange.

Da scholl plötzlich lautes Sprechen vom Korridor herüber; angstvoll trat ich ins Zimmer zurück und laufte. Es sah' Jemand auf den Brüdern der Thür und öffnete sie ein wenig.

„Meine Braut ist hier bei Charlotte“, hörte ich Gerhardt's Stimme; wie selbstverständlich das klara, als sei ich schon seit lange „seiner Braut!“

Ich legte meine Hände an die Schläfen; ob es denn wirklich kein Traum war?

Dann öffnete sich die Thür, heller Lichtschein fiel herein — und vor mir stand Ferrara. Die Thür blieb offen und Gerhardt trat rasch zu mir und sagte, den Arm um mich legend:

„Ferrara kommt, um Dich als Schwester zu begrüßen, Magdalene.“

„Ich sah sie an, und ein tiefes Mitleid erfaßte mich, denn der Mund, der sich mühsam zum Lächeln zwang, war bleich wie der Tod, und die Hände, die sich mir entgegenstreckten, zitterten.“

„Sie sprach auch nicht, als ich einen Moment meine Hände in die ihren legte, aber ihr schöner Kopf bog sich genau so hochmütig in den Nacken zurück, wie er es stets gethan mir gegenüber.“

Ferrara gedent' Wendhusen eine Zeit lang zu verlassen“, sprach Gerhardt so ruhig fort, als sei von nichts weiter und nur in der freundschaftlichen Weise zwischen ihnen verhandelt worden; schon längst war es ihr heißer Wunsch, Italien zu sehen, und sobald Mama völlig außer Gefahr ist, will sie die Reise antreten.“

„Ich denke, in den nächsten Tagen“, kam es jetzt tonlos von ihren Lippen; „aber Du entschuldigst mich, Gerhardt, wenn ich mich zurückziehe, ich habe Kopfweh, und“

Er reichte ihr die Hand, aber sie wandte sich rasch ab; im nächsten Augenblicke schloß sich die Thür hinter ihr und Dunkelheit herrschte wieder im Gemach.

„D, Gerhardt!“ rief ich, „wie leid thut sie mir!“

„Sie ist sehr belaganzwerth, Magdalene, denn sie wird nirgends Ruhe finden, auch da draußen nicht in der Welt, wozu sie sich so sehnt. Aber ich hoffe, dereinst kommt sie wieder zurück, dann — wenn sie es gelernt, die Liebe zu verstehen, die sie jetzt noch verschmäht. Wo ist aber Vottchen?“

„Hier!“, antwortete eine weiche Stimme neben uns; ich will die Lampe anzünden, um die kleine Braut zu sehen, Gerhardt.“

Und als die Strahlen auf ihr süßes Gesicht fielen, da lag ein Lächeln um den feinen Mund.

„O nein, nein, Bruder“, flüsterte sie, als er sie hastig an sich zog, und ihr Liebesvoll in die vom Weine gerötheten Augen sah. „Nein, nein, ich bin nicht neidisch, Gott segne Euch Euer Glück!“

Und als die Nacht herabank, da schwieb der Sturm da draußen, wolkenlos blickte der Himmel hernieder, Stern auf Stern flamme auf und tiefer Friede lag über Wendhusen. Tante Edith sah im alten Kloster in der Wohnkammer auf ihrem Sopha; sie konnte jetzt ruhig fortgehen vom Bette der Kranken, die Kräfte war überhand; nun schlief sie den tiefen, feilen Schlaf der Genesung.

Tante Edith hielt mein Abschiedsbillet in der Hand und ihre Augen

ruhnten leuchtend auf Gerhardt und mir, die wir zusammen vor ihr standen.

„O, Tanten, liebes, einziges Tanten“, rief ich und nierte vor ihr nieder, „kannst Du es Dir denn nur vorstellen, daß ich Gerhardt's Braut geworden bin? Wunderst Du Dich denn gar nicht?“

„Behüte, Du Junger Unverstand! Ich habe es schon lange gemerkt, daß er bis über die Ohren in mein kleines Zigeuner mädchen verliebt war.“

„Aber Gerhardt antwortete nicht, er war zum Kamin getreten und war eben ein Papier in die Flamme; ich erkennte die eigenthümliche Form des Briefes, den Gottlieb vor Kurzem in Joachim's Zimmer gefunden.“

„So“, sagte er, „nun soll auch nichts mehr daran erinnern, daß es Leute gab, die da meinten, ich dürfte in aller Welt keinen Anspruch machen auf eigenes Glück.“

„Wir werden bald wieder allein sein, Minta“, sprach Tante Edith leise und streichelte den weichen Kopf der kleinen, der auf die Lehne des Sophas gekloppt war. „Da, schau sie Dir an, das treulose Mädchen, wie sie Dir strahlt vor Glück! Alle Zärtlichkeiten, die uns beiden sonst zu Gute kamen, verschwendet sie nun an ihn. Aber ach, Minta, wir wußten es schon lang, daß wir sie nicht behalten würden.“

„Du liebst Tante“, flüsterte ich gerührt und küßte die weißen Hände der alten Dame. „Wie soll ich Dir doch jemals Deine Liebe und Güte vergelten?“

„Halt, keine Thränen mehr heut! Lena“, rief Gerhardt, „hast Du schon an Georg gedacht?“

„Ich sprang jauchzend empor: Georg, Georg! Nun hat er einen Beschüger, ein Vaterhaus, eine Heimath! Ich soll nicht mehr weinen? Aber was half es, die Thränen kamen mit aller Macht.“

„D, laß mich doch, Gerhardt“, es sind ja Freudenthänen.“

19. Kapitel.

Vier Jahre sind verstrichen seit jenem Abend, Jahre des ungetriebenen, glücklichen Lebens. Die Sonne scheint endlich voll und ganz, eine wirkliche Segensonne, und ihre Strahlen leuchten zurück aus dem ersten, gültigen Antlitz meines Mannes und aus süßen, lachenden Kinderaugen — unsere Kinder! O, wenn meine Mutter es erlebt hätte, wie glücklich ich geworden bin!

Im alten Leibstümmenhaus wohnten wir, es ist die traueste Gemüth auf Erden. Meine Aelteste, das kleine, blonde Geschöpfchen mit den dunklen Augen, trippelte schon selbstständig den Korridor entlang und pöcht mit den rosenfarb' Fingern an Tante Edith's Thür; und allemal wird sie jubelnd empfangen. Jeden Nachmittag aber schide ich sie hinüber in die Villa z Großmama, oder die immer noch ungebürgte Frauenwelt kommt selbst die breite Treppe hinauf und geht direkt ins das Kinderzimmer, um sich ihre Entlein zu holen; und die Kleine hängt an der guten Großmama mit all' der zärtlichen Liebe eines Kinderbergers.

Der Junge in der Wiege, der die blauen Augen von Gerhardt hat und den Tropf von seiner Mutter — er kann sehr schreiben, wenn ihm nicht gleich der Willen gethan wird — er nun aber der ganz besondere Lieblings der alten Dame; sie kann sich nicht satt küssen an dem runden, bunte Gesichtschen und fßt Hundstangen an der Wiege.

Ich habe eine sehr liebevolle Schwiegermutter, und der Augenblick, als ich an ihrem Bette nierte und sie mich als

Gerhardt's Braut willkommen hieß, ist einer der bedeutungsvollsten meines Lebens geworden.

Sie sprach sie von meiner Mutter, und so wußte es mir thut, ich waagte nicht zu fragen. Als ich aber mit Gerhardt in ihrer Begleitung nach meiner Vaterstadt reiste, um die Aussteuer zu besorgen, und sie gar nicht wußte, was sie Alles der armen kleinen Braut mit den leeren Händen schenken sollte, und ich ihr mit Handtaschen um den Hals fiel, da sagte sie schein und hastig:

„Komm, Lena, bring' mich noch dem Kirchhofe zu ihrem Grabe.“

Und dort sah sie lange, und bittere Thränen sind auf den eupheubewachten Hügel gefallen. Und als wir endlich den Kirchhof verließen, da nahm sie meine Hand:

„Ich danke Gott, Lena, daß ich an Dir gut machen kann, was ich an ihm gefehlt.“

Eine größere Genugthuung konnte ich mir nicht wünschen!

Die Bibliothek ist Gerhardt's Arbeitszimmer geworden, sein Vater hatte sie schon als solches benutzt; und daneben das große Gemach mit dem Balkon, der in den Klostergarten sieht, ist mein Zimmer. Dort steht mein Nähtischchen am Fenster, es giebt für mich keine schönere Aussicht auf der Welt; der Garten ist der Aufenthalt meiner Kinder, sie sind darin geborgen wie in Abraham's Schooß, und klein Therese spielt so gern auf dem alten Grabstein.

Dort schmüct er durch die Zweige, mein liebster Platz; hatte mich Gerhardt doch am Abend unseres Hochzeitstages auf den Balkon geführt und mir flüsternd in dem bläulichen Mondlichte erzählt, daß ihm dort zum ersten Male die kleine Cousine unter dem rothen Waldentranz so ganz besonders reizend erschienen sei, und daß er so oft — so oft hinter den Jalousien gestanden habe, um dort hinunter zu sehen, wo ich ahnungslos geseßen.

Gottlieb hatte uns zur Kirche gefahren, und niemals habe ich ihn höher aussehend gefunden, als an jenem Tage, wo er die vier Füße vom Bod der Brautlutsche lenkte. Er war auch der Erste, der mich „gnädige Frau“ anredete, noch aber als unsere alte Christiane, welche die weite Peitsch nicht geseht hatte, um zu meiner Ehrentage bei mir zu sein. Treuherzig sagte der alte Mann, als er im Namen der Dienerschaft ein Hoch ausbrachte:

„Gnädige Frau, so ein Bischen habe ich auch dazu geholt, Sie wissen's schon — als Sie dazumal fort wollten.“

Jetzt fährt er mich fast lässlich spazieren, mich und die Kinder; er ist so ganz besonders mein Äußerer geworden, nach Gerhardt's Bestimmung; und wenn ihn einmal der Kopf quer steht, so tyrannisiert er mich, und ganz erberbtlich sagt er:

„Das giebt einen Regen, wir wollen doch lieber zu Hause bleiben, gnädige Frau, die Kinder möchten sich erkälten.“

Und dann wade ich und sehe den Himmel an, und selbst wenn mein Auge keine Wolken entdeckt, sage ich:

„Ihr habt Recht, Gottlieb, wir bleiben heute zu Hause, im Klostergarten.“

Rur ein dunkler Schatten ragt hinein in diesen Sommerglanz, Ferrara! Sie hat das Unlück gehabt, ihr Söhnchen zu verlieren, und dadurch schwand ihr letzter Halt. Sie ist ein armes, belaganzwerthes, ruheloses Geschöpf. Seit einigem Jahre wieder verheirathet mit dem alten Herrn von

den sie einst Charlotte bestimmt hatte, lebt sie abwechselnd in Paris, Baden-Baden oder Valtell. Sie konnte sich nicht darin finden, mit dem zu existiren, was Gerhardt ihr gemüthlich anwies, nachdem sie gealulert hatte, einmal Herrin auf Wendhusen zu werden. Und so nahm sie die Hand des besjabrien Mannes.

Sie ging sehr bald fort von Wendhusen; als Gerhardt mich seiner Mutter zuführte, hatte sie die Villa schon verlassen. Sie war im Groll geschieden von ihm und zürnt ihm noch heute, er nahm ja eine arme Frau und sollte doch gar keine haben. Erst später erzählte mir Tante Edith, daß Ferrer Alles versucht hatte, um Wendhusen für ihren Sohn zu erhalten, da galt's ja freilich, um jeden Preis eine Heirath Gerhardt's zu hintertreiben.

Vor Kurzem erhielt ich aber einen Brief von ihr. Sie nannte mich ihre kleine Magdalene und bat um eine ziemlich hohe Summe, weil sie in augenblicklicher Verlegenheit sei. Gerhardt hat mir das Geld für sie eingehändigt.

„Sieh“, sagte er, „so fängt das Anglück an, sie hat Heimlichkeiten vor ihrem Gatten. Schreibe ihr, Lena, und stelle ihr vor, daß nur da ein Glück erwächst, wo Vertrauen wohnt.“

Aber sie hat mir nicht geantwortet. Gebe Gott, daß noch einmal ein Sonnenstrahl auch auf dieses dunkle Hiedchen fällt!

Und Charlotte fragte der Leser. „D, ich werde doch Charlotte nicht vergessen! Sie ist ja eigentlich die Heldin dieser Aufzeichnungen, meine liebe, schöne Charlotte.“

„Vor drei Tagen bin ich mit meinem Mann in Föllterode gewesen, an einem prächtigen Sommertage. Wir kamen als die Letzten dort an, Mama und Tante Edith waren mit der Braut vorausgefahren, Charlotte wollte ja in Föllterode getraut sein.“

„Ich konnte mich gar nicht trennen von den Kindern, es war das erste Mal, daß ich von dem kleinen Bub in der Wiege fort sein sollte und dann galt es auch, eine Hochzeitstollekte machen!“

„Du mußt ein weißes Kleid anziehen“, sagte mein Mann und pflichtete mir eigenhändig dunkelrothe Malven in Klostergarten, um sie ins Haar zu stecken.“

Wie war er entzückt von seiner kleinen Frau im spizenbesetzten Mustelied; noch heute eben so, wie an unserm Hochzeitstage, da die prächtigen Kranten zum ersten Male schmückten.

In Föllterode fanden wir das ganze Haus mit Eichenquirlanden betränkt und als wir das Zimmer betraten, begann die Frauana. Nur wir Wittglaub der Familie standen um das Brautpaar vor dem mit Tannengrün gezierter Altar; es war eine so ernste Feier, viel ernster noch als sonst, wo wir zwei für das Leben binden.“

Gerhardt hielt meine Hand fest in der seinen, ich sah wie ihm die Augen feucht wurden; im Hintergrunde leuchtete Gottlieb's weißes Gesehten auf.

Die Fenster des großen Gemaches standen geöffnet und frischer Waldesathem zog ein. Die schöne, blaße Braut weinte, aber als der Prediger fragte, ob sie ihm zur Seite stehen wollte in Luft und Schmerz, in Leid und Freud', bis der Tod sie von einander scheide? und ihr Mund dort:

„Ja“ — ausproch, da schlang sich der Arm des statlichen Mannes in wächter Bewegung um die bräutliche Geheilt, und so wußte ich nierten sie vor dem Geistlichen nieder und senkten legten sich die Hände des alten Mannes auf ihre Häupter; Charlotte dort Dempff war Berta's Weib geworden nach langem inneren Kampfe.

Nein, es war keine fröhliche Hochzeit; sie durfte es auch nicht sein. Aber ergreifender und weisvoller war gewiß nimmer eine Feier, als jene schlichte Hochzeit in dem westernen Jägerhause. Stand doch in der schlanken Mädchenstalt mit dem demüthig gesenkten blonden Haupte die verkörperte Liebe da, die mächtige, Alles überwindende Liebe — Die Wüste tiefer Bewegung nicht von ihrem schönen Gesichte und Robert's Augen folgten ihr mit Bangigkeit, als könne sie ihm jetzt noch entriffen werden; und wann sie sich ihm zu, dann lag ein Ausdruck der Dankbarkeit auf seinen Zügen, der mir die Thränen in die Augen trieb.

Kosige Dämmerung senkte sich hernieder, da schritten wir uns zur Heimfahrt an. Ein inniger Kuß Charlotte's, ein Händedruck von Robert, und Gerhardt hob mich in unsern Wagen.

Die schöne junge Frau stand auf den Stufen unter den hohen Eichen, deren Gipfel sich noch im Sonnenlichte badeiten; Abschied nehmend, schlang sie die Arme um den Hals der Mutter, dann beugte sie sich zu Tante Edith herab; noch einmal winkten aus dem Wagenfenster zwei alte Frauengesichter herüber und die Pferde zogen an.

„Adieu Charlotte! Adieu Robert!“ riefen Gerhardt und ich, und Gottlieb folgte dem andern Wagen.

„So lange ich sie sehen konnte, wachte ich den Kopf zurück; sie standen eng umschlungen auf der Treppe und schauten uns nach. Nach ein letzter Gruß, ein Nicken, und das einsame Forthaus versank hinter uns in den weiten grünen Buchenwäldern. Gerhardt hielt meine Hand, und schweigend fuhrn wir in den düstigen Abend hinein. Das Abendroth verglühete, im Osten flog der Mond empor und schweigen ergriff sich über die Welt mit seinem sabbeln Schein; und endlich tauchte aus dunklem Laube das hohe, spitzigebliche Dach hervor, unter dem meine Kinder schlummerten — Wendhusen, meine Heimath, mein Glück!“

Und nun will ich schliefen. Im Nebenzimmer höre ich Tante Edith's sanfte Stimme; sie erzählt meiner Schwiegermutter von einem Bilet Robert's, das sie eben erhalten.

„Sie sind so glücklich, Therese“, sagte sie.

Es ist eine Freude, die beiden alten Damen zusammen zu sehen, zärtlicher können Schweltern nicht verkehren mit einander.

Habe ich nun von Allem geschprochen? Ach nein; Georg, mein schlanker, hübscher Bruder, Gerhardt's Liebting, den selbst die eigenen Kinder nicht aus dem Herzen zu drängen vermochten, jetzt ist er zu den Ferien hier.

Da kommt er eben über den Rosenplatz im Klostergarten; er ist mir über den Kopf gewachsen und ein fleißiger, talentvoller Schüler geworden. Wenn er das Examen gemacht haben wird, geht er nach Föllterode als Forstseher, augenblicklich aber trägt er seine Nichte; er ist ganz stolz geworden als Dattel. Wie ungeschickt hält er das kleine Thierchen auf dem Arme, aber sie lacht und zauft ihm in den dunklen Haaren. Sie hat nun einen Erbfaf für Tante Vottchen, die sie so sehr vermissche.

Doch da bringst mir noch ein Gast schnurrend auf den Schreibstisch und mahnt mich, ihrer nicht zu vergessen.

„Minta, die liebste Spiegelehrin meiner Kleinen, gehört sie nicht auch zu Kloster Wendhusen?“

(E n d e.)

Schwierige Aufgaben.

Die Uebersetzung großer Gedanten von einem Zeitalter zum anderen und von einem Volk zum anderen ist wohl die Hauptaufgabe der Menschheit. Sie schwierig aber doch ein Beginnen in Wirklichkeit ist, läßt sich erkennen, wenn man sich mit einigen von den vielen Hunderten ganz oder theilweise Uebersetzungen der Bibel beschäftigt, die das Wort Gottes unter den primitiven Völkern in allen Gebieten der Erde verbreiten. Einige solcher wunderlichen Schwierigkeiten, die sich beim Uebersetzen der biblischen Worte in den Sprachschub und in die Anschauungen der Naturwölker ergeben, führt der Anthropologe Hart-Universität Alexander N. Chamberlain in einem Aufsatz von Darpers Magazine an.

Bei der Uebersetzung des Neuen Testaments in die Sprache der Dattenteten von Südamerika, in das Rama, bedeutet der Name Jesus das größte Kopfzerbrechen. In Rama bezeichnet nämlich die 4-Enkung Retä etwas Weißliches, so daß also der Dattentete bei dem Namen Jesus oder Christus Retä an eine Frau denken mühte. Die Uebersetzung wählte also die Bezeichnung Jesub und Christub anzuwenden, weil die 4-Enkung im Rama das männliche Geschlecht bezeichnet. Auch andere Namen der Bibel mühten in dieser Weise umgeformt werden, und so lernten denn die Dattententenden von einem Paulub, Morub, Jubub u. s. w. Besondere Schwierigkeiten be-

reitete die Ethelade, daß viele primitive Sprachen für Männer und Frauen ganz verschiedene Sprachformen haben.

Als der berühmte Missionar N. De Smet in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts das Paternoster in der Sprache der Kosenan-Indianer im südöstlichen British-Columbia wieder gab, übersetzte er wörtlich: „Unser Vater im Himmel“ mit „Kationalla naeta“. Dabei hatte er aber nur auf die Männer Rücksicht genommen, und die Frauen weigerten sich durchaus, eine derartige Bitte gen Himmel zu richten. Die Frau redet nämlich ihren Vater mit „Kationalla“ an, so daß also für die beiden Geschlechter aus zwei verschiedene Formen des Paternosters gewählt werden mühten. Die Sprachen vieler afrkanischer Regesämme kennen eine große Menge von Worten, die für die Frauen „Tabu“ sind, weil sie mit dem Namen eines ihnen verwandten Mannes Rehnlichkeit oder Identität haben. So entfiel ein befonderer „Weiberdialekt“, auf den die Missionare bei ihren Uebersetzungen Rücksicht nehmen mühten.

Im Rele, einer Sprache von Südamerika, wurde das Gleichniß von dem verirrten Schaf, über das sich der Hirte mehr freut, wenn er es wiedergefunden hat, wie über die „W“ nicht verzeihen, von den Mädchen bei den Bibelübungen nicht mitgeteilt. Die Weigerten sich entschieden, die Worte mitzutheilen, und es hellte sich schließlich heraus, daß die Bezeichnung für die im Rele sehr ähnlich mit einem Worte klingt, das für die Frauen „Tabu“ ist. Gewunde durch ein anderes Uebersetzt, und nun

erfreuten sich auch die Frauen an dem schönen Gleichniß. Im Rele sind zum Beispiel noch folgende Worte der Frauen verboten: die Ausbeide für Del, Fleisch, Blut, Mann, Wasser, Feuer, Ohren, Fiß, u. s. w. Darber mühten bisweilen direkte Frauen ausagen, die Welt hergestellt werden, denn manchmal sind, wie z. B. in der alten Kosenan-Sprache der Antillen, gegen 20 Prozent des ganzen Vortilchages zur Männer und Frauen vertheilt.

Bei den Trolesen-Indianern erregte die Uebersetzung „Ehre Vater und Mutter Anseh“. Denn bei ihnen erscheint es gegen alle sprachliche und gesellschaftliche gute Sitte, den Vater oder die Mutter zu nennen. Sie empfangen das „Ehre Mutter und Vater“ als den korrekten Ausdruck.

Außerordentlich Schwierigkeiten bereitete die Uebersetzung der vielen Abschnitte, die sich mit dem Leben und Treiben der Hirten beschäftigen, in die Sprachen von Völkern, die niemals eine Dientkultur gekannt haben. In den verschiedenen Dialekten der Algonthian-Indianer von Washingtons ertheilt kein Wort für „Schaf“. Der berühmte Missionar John Glat sagte daher das englische Wort in den Dialekt der Algonthian-Sprache und schrieb „Sheepoo“ (Schafe) und „Vamsoo“ (Lämmer). In den Dialekt der Cibw-Indianer wurde das Schaf übersezt als „das Thier, dessen Fleisch dauerhaft ist“, und Vamm als Diminutivum von Schaf. In anderen Sprachen soll man sich, indem man „das Vamm Gottes“ als „den geduligen, milden, guten Gott“ übertrag. Die

Bibelübersetzung der Eskimos sagt für „Vamm Gottes“, der kleine Seehund Gottes“ und trifft damit gut den Sinn des Ausdrucks, da für die Eskimominder ein kleiner Seehund dieselbe Freude und Wonne bedeutet wie wir uns in Lämmern. Die Hirten auf dem Felde, denen die Geburt des Herrn unbekannt wird, liegen sich aber in die Eskimosprache nicht übersezen, da ein solcher Begriff den Eskimos völlig fremd war. In den Kationadialekten von Westafrika wurde das Wort „Dirte“ mit „lungo mbizi“, das heißt, der der Thiere bittet“, übersezt. Aber richtig war diese Uebersetzung nicht, denn „mbizi“ bedeutet „wilde Thiere“. In derselben Bibel-uebersetzung wird das Wort „jungfrau“ mit „numba“ widergezeben, was aber das gerade Gegenteil bedeutet, denn für Junafraulichkeit fehlt in Kationa jede Bezeichnung. Sehen sich schon bei der Uebersetzung solcher Worte dem Leserfer unüberwindbare Schwierigkeiten entgegen, so ist es noch schlimmer bei Aestriffen wie Gott, heiliger Geist, Dreieinigkeit u. s. w.

Die Wetterpropheten unter den Thieren

spielen in den Bauernregeln eine wichtige Rolle. Gewisse tierische Empfindungen, wie plötzlich auftretende rheumatische Schmerzen, gelten schon bei Menschen als Vorzeichen eines Wetterumstreiches in weit höherem Maße vertraut man jedoch den leicht erregbaren Sinnes aussehender Thiere die Fähigkeit zu Wetterausanschlägen in ihrem ersten Stadium wahrzuneh-

men. Direkt prophetische Gabe aber müht der Volksglaube den Vögeln bei, wenn er aus dem längeren Verweilen der Zugvögel auf einen milden Winter oder aus der frühzeitigen Wanderung der wilden Gänse nach Süden auf einen harten Winter schließt. Meistens gesteht man jedoch den Tieren nur die Fähigkeit zu, einen unmittelbar bevorstehenden Wetterwechsel zu erkennen und zu verkünden. Es gibt gewisse Wetter, wenn die Käge sich pupt, schießt, wenn der Hund Glas stößt, das Huhn kräht, der Fiel sich kümmelt, weil er die Risse fürchtet, der Dase in den Wald läuft, damit ihm der Regen nicht an die Ohren komme, der Regenwurm nach oben steigt, der Maulwurf, ihm folgend, die Erde aufhört, die Schwabe tief fliegt und der Fluß unablässig schreit. Sturm ist zu erwarten, wenn die Vögel sich versammeln und unruhig um den Baum treiben. Aereht die Kröte auf den Weg, so wird das Wetter gut; doch ihrer Schwärme ist das „Unken“ angeordnet. Der Dahn ist der rechte Wettervögel; doch sagt sein Krähen nicht viel mehr als die modernen Wetterprognosen. „Verändertlich, mit wechselnder Bewölkung“, denn „wenn der Dahn kräht auf dem Wif, so ändert sich das Wetter, aber's bleibt wie es ist“. Better ist's schon, wenn man ihn als Wetterfahne auf den Masthurm sezt; da schaut er aus, ob's nicht bald Regen gibt; er ist ein Donar-Vögel, und Donar kommt von Weiten heranzogen. Großen Ruhm hat sich der Fandfisch als Wetterprophet erworben; aber er muß schon im Wetterpalast sitzen, wenn seine Fähigkeiten eingeangt!

sich ewisen sollen. Auch unter den Ansetzen göd's Weiterpropheten. Wenn die Firaen flehen, kommt ein Gewitter. Bienen lehren schnell in ihren Stod zurück, bevor das Unwetter eintritt. Wenn die Maitäer am Abend ruhig fliegen, so wird das Wetter schön. Die Ameisen tragen die Puppen lange vor dem Regen in den Bau. Es gibt noch Duzende von Thieren, denen der Volksglaube die Fähigkeit der Wettervorhersage zuerkent, und wöhten wir sie alle befragen, so würden wir gewiß oftmals auf Meinungsbereidendenheiten stoßen; denn selbst der gelehrteste Gelehrte kennt sich mit dem Wetter nie ganz aus.

